

# Experten: Notstand bei Gesundheit von Migranten

**Medizin.** Die Durchimpfungsrate ist bei Menschen mit Migrationshintergrund zu gering. Es fehlt vor allem an Wissen und Gesundheitsbewusstsein.

VON NERMIN ISMAIL

[WIEN] Migranten sind gesundheitlich schlechter versorgt als die Mehrheitsbevölkerung, schlagen Gesundheitsexperten Alarm. Vor allem die Durchimpfungsrate sei bei Menschen mit Migrationshintergrund deutlich geringer. Und das kann Folgen für das gesamte Land haben – denn für eine Eliminierung von Infektionskrankheiten ist eine hohe Durchimpfungsrate notwendig. Das geht so weit, dass Ursula Wiedemann-Schmidt, Vorsitzende des Nationalen Impfgremiums, sogar spezielle Impfprogramme für Migranten fordert.

Probleme tauchen etwa dann auf, wenn Migranten regelmäßig

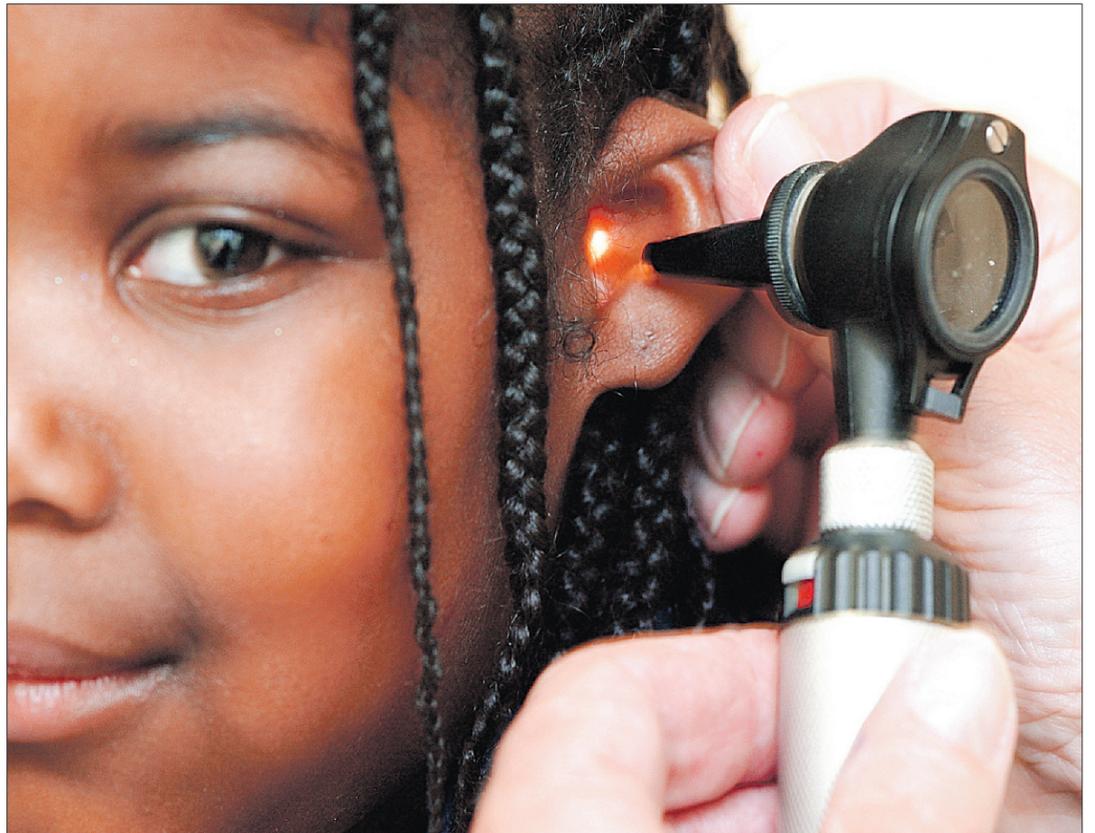
Deswegen schlagen Gesundheitsexperten zur Verbesserung der Impfversorgung ein eigenes staatlich finanziertes Impfprogramm vor. Durch Aufklärungs- und Informationsmaterial soll die Impfversorgung forciert werden – und um speziell auch die Migranten zu erreichen, soll es die Informationen auch gleich in mehreren Sprachen geben.

Gerade die Sprache ist auch einer der Hauptgründe, warum Migranten Schwierigkeiten mit dem Gesundheitssystem haben. „Wenn jemand Beschwerden hat, sie aber nicht in Worte fassen kann, ist es schwer, eine Unterstützung zu finden“, sagt Wolfgang Spiegel von der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Oft sind es die in Österreich aufgewachsenen Kinder, die ihre Eltern zum Arzt begleiten müssen, um zu dolmetschen.

## Mehr Migranten als Ärzte

Ein möglicher Weg aus dem Dilemma ist es, vermehrt auch Ärzte mit Migrationshintergrund einzusetzen, die Sprache und kulturellen Hintergrund berücksichtigen können. Tatsächlich sind die Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens bereits heute wichtige Arbeitgeber für Menschen mit Migrationshintergrund. „Deshalb wird Diversity Management auch im Gesundheits- und Sozialbereich immer wichtiger“, weiß man im Zentrum für Migration und Gesundheit. Doch gebe es noch nicht genügend mehrsprachige Ärzte und Apotheker. Noch müssen einige sprachliche und kulturelle Barrieren überwunden werden.

Dazu kommt: Man braucht ausreichendes Systemwissen über das Gesundheitswesen, die sogenannte Health Literacy, um vor-



Das Gesundheitssystem ist nicht ausreichend auf die Bedürfnisse von Migranten eingerichtet.

[Joker / picturedesk.com]

handene Leistungen auch in Anspruch nehmen zu können – das gilt für alle. Allerdings werden dabei die spezifischen Bedürfnisse von Migranten im Gesundheitswesen kaum berücksichtigt.

Ein Defizit, das sich schon in der Planung ergibt: „Wenn wir Gesundheitsstrategien entwickeln, sind diese primär für die österreichische Bevölkerung“, meint Mediziner Kollaritsch. Doch mittlerweile machen Menschen mit Migrationshintergrund einen großen Teil der Bevölkerung aus – und man müsse „klar Bedacht auf sie nehmen und nicht nur auf die Einheitsbevölkerung“.

Dieser Gedanke wurde unter anderem auch schon im aktuellen Integrationsbericht aufgenommen. Darin wurde die Erhöhung des Diversitätsbewusstseins im Gesundheits- und Pflegebereich und die damit einhergehende Weiterbildung von interkulturellen Kompetenzen vorgesehen.

Mittlerweile erkennen aber auch schon Einrichtungen des Ge-

sundheitswesens selbst die Notwendigkeit zu handeln. So startet etwa im November an der Donau-UNI Krems erstmals ein Lehrgang, bei dem Migranten und Gesundheit im Mittelpunkt stehen. Zielgruppe sind Menschen in Sozialberufen, die anwendungsorientierte Handlungskompetenzen im Umgang mit Migranten erlernen

wollen. Auch laufen schon einige Pilotprojekte des Gesundheitsministeriums. Beim großen EU-Projekt „Restore“ etwa, an dem auch die Medizinische Universität Wien beteiligt ist, „geht es um die Betreuung von Migranten in der Medizin“, sagt Wolfgang Spiegel, der das Projekt leitet.

## Kaum Daten vorhanden

Die Einsicht, dass Handeln notwendig ist, ist also vorhanden. Doch was die Grundlagen angeht, sehen Experten noch einigen Handlungsbedarf. So fand die letzte Abklärung der Datenlage zum Thema bei einer Gesundheitsbefragung der Statistik Austria 2006/2007 statt.

Dass das Thema Gesundheit und Migranten nicht so recht von der Stelle kommt, liege laut Kollaritsch auch an einer feindseligen Stimmung – nur ja keinen Aufwand zu viel. Ein Trugschluss, meint der Mediziner. „Denn Migranten müssen sich wohl fühlen, damit sie sich integrieren.“

## Auf einen Blick

**Daten:** Menschen mit Migrationshintergrund beugen gesundheitlich weniger vor als der Rest der Bevölkerung, sagt eine Studie des Österreichischen Integrationsfonds. Gründe dafür sind zu wenig Wissen über Präventionsmaßnahmen, aber auch religiöse Barrieren.

**Handbuch:** Die Wiener Ärztekammer hat im November 2011 einen Leitfaden und ein Handbuch präsentiert, das Medizinern beim Umgang mit Migranten helfen soll.

WEITERE INFORMATIONEN UNTER [www.integrationsfonds.at](http://www.integrationsfonds.at)

ihr Herkunftsland besuchen wollen. „Sie verstehen oft das Risiko einer Infektionskrankheit nicht, da das Gefühl der Exotik, die Schwellenangst, nicht gegeben ist“, sagt Tropenmediziner Herwig Kollaritsch. Zwar zeige sich seit 2008 generell ein sinkender Trend in der Impfentwicklung, sagt Pamela Rendi-Wagner, die im Gesundheitsministerium unter anderem für Impfprogramme zuständig ist. Doch gerade in der Gruppe der Migranten sei das Bewusstsein für Impfschutz besonders niedrig. Und, so Rendi-Wagner: „Das beste Impfprogramm taugt nichts, wenn die Akzeptanz fehlt.“

# „Symbolische Verbindung mit Empfänger“ Migranten zum Blutspenden aufgerufen

**Gesundheit.** Leben retten und Integration fördern – Migranten sollen mehr Blut spenden.

VON MILAGROS MARTÍNEZ-FLENER

[WIEN] In Österreich spenden lediglich 3,5 Prozent der Menschen Blut, in Wien sind es nur 2,2 Prozent. Zu wenig, denn jährlich werden mehr als 450.000 Blutkonserven benötigt, um Patienten nach einem Unfall, bei Operationen und Geburten zu versorgen. Dieser Mangel kann zu veritablen Engpässen in der flächendeckenden Blutversorgung führen.

Die österreichweit größte Blutspendezentrale wird vom Österreichischen Roten Kreuz (ÖRK) betrieben und organisiert regelmäßig Blutspendeaktionen. Zuletzt auch unter Migranten, denn rund 38 Prozent der Wiener Bevölkerung haben eine Zuwanderungsgeschichte. „Mit der Initiative ‚Blutspenden verbindet‘ möchten wir Migranten über die Wichtigkeit der Blutspende informieren und zum Blutspenden motivieren“, sagt Maria Kral-Glanzer, Marketingleiterin der Blutspendezentrale. „Eine Blutspende ist eine symbolische Verbindung des Spenders mit dem Empfänger einer Blutkonserve und damit ein Zeichen gelebter Menschlichkeit.“ Ein anderer

Grund, Migranten zum Blutspenden zu motivieren, besteht darin, dass es neben dem geläufigen ABO-Blutgruppensystem noch zahlreiche Eigenschaften im Blut gibt, die in bestimmten ethnischen Gruppen häufiger vorkommen. Sie können Einfluss darauf haben, ob das Spenderblut für eine kranke oder verletzte Person verträglich ist. „Es geht auch darum, in Österreich lebende Personen qualitativ besser zu versorgen“, erklärt Kral-Glanzer.

## Nicht jeder darf spenden

Einschränkungen gibt es dennoch. Migranten, die in einem Malaria-gebiet oder in Gebieten mit einem hohen Vorkommen von Hepatitis B und C geboren und aufgewachsen sind, unterliegen einem permanenten Ausschluss – die Übertragungsgefahr ist zu groß. Das betrifft vor allem Menschen aus Afrika und aus einigen asiatischen und lateinamerikanischen Ländern.

„Migrantenvereine und Organisationen sind im Rahmen der Aktionswoche eingeladen, sich und ihre Aktivitäten zu präsentieren“, sagt Diana Karabinova, Migrationsbeauftragte des ÖRK. Die

Islamische Glaubensgemeinschaft sowie Vereine, deren Mitglieder aus dem ehemaligen Jugoslawien kommen, haben ihre Teilnahme an der Blutspendeaktionswoche bereits angekündigt.

## Ehrenamtliche Tätigkeiten

Mit dieser Aktion will das Rote Kreuz nicht nur neue Blutspender gewinnen, sondern auch jenen interessierten Menschen mit Migrationshintergrund zeigen, welche Möglichkeiten bei der Integrationsarbeit angeboten werden. Gemeint sind ehrenamtliche Tätigkeiten im Rettungs- oder Sozialdienst sowie Migrationsprojekte. „Wir haben den Anspruch, nicht nur Aktivitäten für Menschen mit Migrationsgeschichte durchzuführen und über Migranten zu sprechen, sondern vor allem mit ihnen“, betont Kral-Glanzer.

**Kontakt:** Blutspendezentrale des ÖRK, Wiedner Hauptstraße 32, 1040 Wien. Öffnungszeiten: Montag und Freitag von 8 bis 17.30 Uhr, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 8 bis 20 Uhr.

WEITERE INFORMATIONEN UNTER [www.blut.at](http://www.blut.at)

# Leben in Titos Jugoslawien Hoffnung, Krieg und Frieden

**Buch.** Ein Mädchen und ihre märchenhafte Geschichte.

VON IDA LABUDOVIC

[WIEN] Wie war das tatsächlich in Titos Jugoslawien? In einem Land mit sozialistischem System und einem Staatsmann, der gern im Luxus lebte – und dies auch zeigte. Jedenfalls gab es dort keinen Krieg und keine Gewalt. Zumindest für diejenigen, die das System akzeptierten und dem Präsidenten Josip Broz treu waren. „Wir hassten Kriege. Tito hat uns zu Pazifisten erzogen“, schreibt Ana Tajder in ihrem neuen Buch „Titoland: Eine gleichere Kindheit“. Trotz der Hoffnung, die bis zum Zerfall des Landes blieb, war es der Krieg in den 1990er-Jahren, der Ana zu einem neuen Leben nach Wien zog.

## „Mama brachte mir Zauber“

Ana Tajder wuchs im Zentrum von Zagreb auf. Ihre Mutter war Schauspieler, ihr Vater Architekt. Anas Kindheit war teilweise vom Status der Eltern und von ihrer Kreativität geprägt. „Mama brachte Zauber in mein Leben“, schreibt sie über das Kleid, das ihre Mutter aus weißem Tüll anlässlich eines Faschingsfests für sie nähte. „Ich war eine Prinzessin, eine Ballerina, eine Fee.“

Aus diesem Zauber ist später Anas Liebe zum Tanzen und Jazz Dance geworden und trotz einer schweren Diagnose geblieben. Ihr Leben als Teenagerin war mit urbaner Kultur verbunden, ihre Sommerferien verbrachte sie am Meer und auf der im Süden Kroatiens gelegenen Insel Zlarin, die sie immer mit einem Boot erreichte.

Wegen ihrer fortgeschrittenen Skoliose musste Ana ein Korsett tragen, das wie ein „mittelalterliches Foltergerät“ aussah. Nur am Strand war für sie das Leben erträglich, weil sie dort nicht „eingesperrt“ war. Sie hatte aber immer Hoffnung. Auch nach ihrer Operation und nach langer, schmerzhafter Rekonvaleszenz. Neben dieser Hoffnung findet man in ihrem Buch noch etwas anderes – ganz unauffällig steht dort, wo der Platz für Widmungen ist: „Mir.“



Ana Tajder

**Titoland: Eine gleichere Kindheit**

Czernin Verlag, 100 Seiten, 17,90 €